

(vgl. S. 305), obschon hier aus theologischer Sicht zugleich auch die spannende Feststellung resultiert, dass das kirchliche Vorgehen in der „Substanz flexibel war“, die Dinge „nicht auf rein dogmatische Weise angegangen werden konnten“ (S. 305). Auffällig penetrant baut die Verf. (aber nicht nur sie allein) die Bezeichnung „Häretiker“ bzw. „heretici“ als Quellenzitate oder in einfachen Anführungszeichen ein, als ob sie – selbst darüber staunend? – zeigen müsste, dass dies in den Archivalien wirklich so steht. Es ist aber nun mal nach damaliger (!) Terminologie nicht per se verkehrt, die getrennten Schwestern und Brüder (so erstmals höchst-offiziell Johannes XXIII. kurz vor dem II. Vatikanum) der aus der Reformation hervorgegangenen Kirchen als Häretiker zu deklarieren, man könnte aber aus heutiger Sicht den Sachverhalt anders formulieren. Ähnlich auch in diesen Fällen: Sind „ministri heretici“ wirklich „häretische Gottesdiener“, was soll man sich unter „sakramentalen Praktiken“ alles vorstellen (vgl. exemplarisch S. 296 f.)? Was ist genau gemeint, wenn wiederholt die Rede von Priestern ist, die die Ehe zelebrieren (vgl. z. B. S. 280 od. 305)? Worauf bezieht sich die Bezeichnung „Kirchen in partibus“ konkret (*in partibus infidelium* od. einfach Ortskirchen)? Es sei zugestanden, dass die Übersetzung des italienischen Aufsatzes einen Beitrag zu den Ungenauigkeiten über Gebühr beiträgt. Schließlich sei ebenfalls exemplarisch der Beitrag Ricarda Matheus' erwähnt. Sie beschäftigt sich mit dem Hospiz für Konversionswillige in Rom und gewährt einen aufschlussreichen Einblick in dessen Alltagsgeschäfte in Kooperation mit dem S. Officium. Matheus zitiert aus dem benutzten Befragungsmanuale von Eliseo Masini, wonach der Konversionskandidat anzugeben hatte, z. B. als Lutheraner häretischerweise nur drei Sakramente vertreten zu haben: Taufe, Eucharistie und Ehe (vgl. S. 246). Doch hatte Luther die Ehe nur als „weltlich Ding“ aufgefasst und – wenn überhaupt – die Buße anfangs noch sakramental verstanden! Eine Erklärung dieses Befundes bleibt aus (NB: Matheus benutzte die Ausgabe des Manuale von 1730, doch schon in der Ausgabe von 1665, S. 107, taucht diese Formulierung mit der Ehe auf).

Trotz dieser Anmerkungen überwiegt das Positive allemal (in den genannten Fällen hätte evtl. lediglich noch das Lektorat aufmerksamer sein können, was übrigens viele Fehler v. a. in der Interpunktion in nahezu allen Beiträgen zeigen): Der Band bietet eine profunde Bestandsaufnahme der aktuellen Forschung, präsentiert der Wissenschaft Forschungsfragen in Fülle und lässt erahnen,

wie differenziert inquisitorisches Agieren (nicht nur) im deutschen Sprachraum der Frühen Neuzeit zu beurteilen ist.

München

Stephan Mokry

Stefan Michel/Christian Speer: *Georg Rörer (1492–1557)*. Der Chronist der Wittenberger Reformation, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 2012 (Leucorea-Studien zur Geschichte der Reformation und der Lutherischen Orthodoxie 15), 338 S., ISBN 978-3-3740-3002-6.

Georg Rörer ist vor allem als Chronist bekannt. Seine Sammlung von eigenen und fremden Mitschriften der Äußerungen Martin Luthers bildet eine wesentliche Grundlage der Weimarer Lutherausgabe, er trug aber auch Werke Melanchthons, Bugenhagens, Crucigers und anderer Wittenberger Theologen zusammen und meldete sich als Herausgeber in Vorworten und in Glossen zu Wort, die wertvolle Informationen über den Kontext der durch ihn bewahrten Stücke enthalten. In der Aufmerksamkeit der reformationshistorischen Forschung stand Rörer stark hinter den prominenteren Wittenberger Theologen zurück. Diesem Desiderat in der Wahrnehmung Rörers begegnen die 15 Beiträge des vorliegenden Bandes, die die Ergebnisse der Tagung „Gedächtnis der Reformation: die Aufarbeitung der Sammlung Georg Rörers (1492–1557) im transdisziplinären Wissenschaftsdiskurs“ bieten, die im Februar 2010 in Jena stattfand.

Nach einem einführenden Durchgang durch Georg Rörers Leben als Sammler und Chronist der Wittenberger Theologengruppe von STEFAN MICHEL gliedert sich der Band in drei Sektionen, von denen die erste die Universitäten Wittenberg und Jena als Räume bzw. Institutionen der Erinnerung behandelt. Der zweite und größte Abschnitt ist dem Leben und Wirken Rörers gewidmet, ein dritter befasst sich mit dem Streit um das theologische Erbe Luthers, zu dessen Überlieferung Rörer mit einer Sammlung von ca. 6000 handschriftlichen Einzelquellen in 35 Bänden einen beachtlichen Beitrag geleistet hat, und damit auch wertvolle Informationen über den Verlauf der Wittenberger Reformation lieferte, der sonst kaum dokumentiert worden ist, so Stefan Michel (46).

SABINE WEFERS vergleicht die Universitätsgründungen der Leucorea (Wittenberg, 1502) und der Salana (Jena, 1548/57), an die Rörer 1553 wechselte und dort bis zu seinem Tode (1557) vier Bände der Jenaer Lutherausgabe veröffentlichte. Konzise und detailreich betrachtet UWE SCHIRMER die finanziellen Aus-

stattungen der Universitäten in Leipzig, Wittenberg und Jena, wobei er „dezentrale Mischfinanzierung“ (78) als erfolgreichstes Konzept herausstellt. Anknüpfend an das Tagungsthema „Gedächtnis der Reformation“, nimmt JOACHIM BAUER die Gründung der Jenaer Salana als Versuch einer „Translation“ des lutherischen Wittenbergs nach Jena“ (109) und Ausgangspunkt einer identitätsstiftenden Erinnerungskultur im Bereich des Luthertums in den Blick. Mit Hilfe von Rörers Nachschriften der Predigten Martin Luthers und deren großer „Nähe zum gesprochenen Wort, die durch Rörers ausgefeiltes Kurzschriftsystem ermöglicht wurde“ (126) riskiert HELLMUT ZSCHOCH einen Blick in die Predigtwerkstatt des Reformators und leitet damit den zweiten Abschnitt des Bandes ein. Reich an Einzelbeobachtungen ist ANNELIESE BIBBER-WALLMANNs Untersuchung zu Rörers Nachschriften der Predigten Bugenhagens, aus denen sowohl die fortschreitende Professionalisierung in Rörers Kurzschriftsystem als auch eine steigende Tendenz zu deutschen Stichworten gegenüber lateinischen zu erkennen ist. Eine charmante Synthese aus Anfrage und Panegyricus bietet JOHANNES SCHILLING, der Rörer als „professionellste[n] Hörer der Reformation“ und „fidus interpres“ (beide 172) schildert, gleichzeitig dessen Schlüssel-funktion bei Verschriftlichung, Herausgabe und damit auch Rezeption der Lutherwerke thematisiert. Wie stark diese Transfertätigkeit an die Legitimation durch Luther gebunden war, zeigt STEFAN MICHEL vor allem am Beispiel von Rörers Arbeit als Korrektor der lutherischen Bibelausgaben und des Streites um die Anerkennung des Wittenberger Bibel-drucks von 1546 als Ausgabe letzter Hand Luthers, der erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts mit Hilfe von Eintragungen in Luthers Handexemplar des Neuen Testaments und der Entdeckung eines Revisionsprotokolls beigelegt werden konnte, das Rörer 1544 angefertigt hatte. Für eine Neubewertung der Rolle Rörers bei der Herausgabe von Luthers Gesamtwerk plädiert KONRAD AMANN. Vor allem durch handschriftliche Notizen Rörers, z. B. hinzugefügte Inhaltsverzeichnisse in Bänden der Bibliotheca Electoralis, könnten „über Wolgast hinaus [...] weitere Erkenntnisse zur Vorbereitung der Luther Gesamt-ausgabe zumindest unter der Redaktion von Rörer gewonnen werden“ (215). Ebenso seien Briefkorpora und Archivbestände inzwischen wesentlich besser erschlossen. Ebenfalls ein Plädoyer für eine Revision bietet ALEXANDER BARTMUß hinsichtlich der Weimarer Tischre-denedition, in deren komplexe stark von Johannes Aurifaber abhängige Editions-geschichte er einführt und zeigt, dass keines-

wegs immer klar zu unterscheiden ist, ob es sich bei einem Textstück um eine Tischrede Luthers oder ein Exemplum Melanchthons handelt, zumal eine kritische Edition der Melanchthonexempla bislang fehlt. JOACHIM OTT bietet einen sehr anschaulichen Abriss der Benutzungs- und Verwahrgeschichte der Rörersammlung in Jena. Dem großen und teils in sich signifikant widersprüchlichen Spektrum der Bewertungen der Person und historischen Bedeutung Rörers in populären Darstellungen wie Schreibkalendern des 16. Jahrhunderts und Lexika bis ins 21. Jahrhundert geht CHRISTIAN SPEER nach. Der dritte Abschnitt des Bandes bietet zwei Beiträge zur Lutherrezeption und einen zum Verhältnis von Reformation und Spätmittelalter. VOLKER LEPPIN untersucht anhand eines Begriffes von Eike Wolgast die Bedeutung der „Monumentalisierung Luthers“ im Gesamtgeschehen der Reformation. Er plädiert dafür, dem wirkmächtigen Deutungsparadigma von Max Weber, Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß einer verstehenden Soziologie, Tübingen 5. Aufl. 1972, 147 die Unterscheidung eines kommunikativen und kulturellen Gedächtnisses (Jan und Aleida Assmann) und die Beobachtung Johannes Frieds an die Seite zu stellen, dass „jedem Erinnerungsvorgang ein konstruktives Moment zu eigen ist“, das verstanden und dekonstruiert werden muss, um eine Rekonstruktion der Monumentalisierung Luthers zu gewinnen. Auf der Grundlage von Begriffen von Irene Dingel deutet JOHANNES HUND das Scheitern sowohl der streng lutherischen Deutung des Reformators als eines endzeitlichen Propheten als auch eines philippistischen Programms einer europäischen Identität als Grundlage des (teilweisen) Erfolgs der lutherischen Konkordienbestrebungen. BERNDT HAMM zeichnet schließlich Linien von „Kontinuität, Selektion, Transformation und Umbruch“ (324) mit denen er ein „Grundmodell des Verhältnisses der Reformation zur spätmittelalterlichen Pluralität und Reformvielfalt“ (324) sichtbar machen will, und erkennt in der Entstehung der Konfessionen eine Auswirkung des spätmittelalterlichen Pluralismus.

Im Ganzen bieten die Herausgeber einen sehr ansprechenden personenzentrierten Sammelband. Die Kunst, auf eine Person zu fokussieren, über die fast nichts bekannt ist, gelingt durch umfangreiche Kontextualisierung, stößt aber an ihre Grenzen, wo die Neuartigkeit und Eigenart von Rörers Tätigkeit zu beschreiben ist. Weiterführende Fragen, z. B. nach der Funktion Rörers im Rezeptionsprozess der Wittenberger Theologen oder seinem Verhältnis zu politischen und theologischen Autoritäten werden angerissen. Die wenigen

Fakten, die über die Person Rörers bekannt sind, wiederholen sich in den Beiträgen, die hier etwas besser aufeinander hätten abgestimmt werden können.

Mit vielen Reproduktionen relevanter Archivalia ist der Band nicht nur ansprechend, sondern auch ausgesprochen hilfreich bebildet. Diese erfreuliche Quellennähe, die sich

teilweise schon aus dem gewählten Thema ergibt, spiegelt sich ebenso in vielen der Beiträge.

Der Band erschließt einen wichtigen Aspekt der Reformationsgeschichte. Ihm sind viele anknüpfende und weiterführende Arbeiten und eine reiche Leserschaft zu wünschen.

Berlin

Vera v. der Osten-Sacken

Neuzeit

Rudolf von Thadden: Eine preußische Kirchengeschichte, Göttingen: Wallenstein Verlag 2013, 264 S., ISBN 978-3-8353-1364-4.

Eine preußische Kirchengeschichte zu verfassen ist ein Wagnis. Denn einerseits umfasste das Land Preußen zu unterschiedlichen Zeiten unterschiedliche Gebiete, die schließlich von der Saar bis an die Memel reichten und differente kulturelle und kirchliche Traditionen ausgeprägt hatten, andererseits wurde und wird Preußen, das seit dem 25. Februar 1947 nicht mehr existiert, immer wieder als Inbegriff des demokratiefeindlichen Obrigkeitsstaates betrachtet und als monarchischer Hohenzollernstaat negativ konnotiert. Dass der emeritierte Göttinger Historiker und renommierte Preußenkenner Rudolf von Thadden es dennoch wagt, eine preußische Kirchengeschichte – in Erweiterung seines umfangreichen Beitrages im „Handbuch der preußischen Geschichte Bd. 3“ (hrsg. von Wolfgang Neugebauer, 2001) – vorzulegen, verdient historiographischen Respekt und fachwissenschaftliche Aufmerksamkeit.

In der Tat gelingt es v. Th., eine kompakte Überblicksdarstellung vorzulegen, die in zehn Kapitel gegliedert nicht nur höchst informativ, sondern auch sehr gut lesbar ist. Dabei legt der Vertreter einer „weltlichen Kirchengeschichte“ (so der Titel seiner 1989 in Göttingen erschienenen Aufsatzsammlung) den Schwerpunkt auf die Zeit vom späteren 19. bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts und berücksichtigt in der aus institutionengeschichtlicher Perspektive formulierten Darstellung sowohl das protestantische als auch das römisch-katholische Kirchenwesen.

Nach einem situationsbezogenen Einstieg, in welchem die Ausarbeitung des vorliegenden Werkes mit dem nahenden Reformationsjubiläum 2017 begründet und auf die calvinistische Tradition des Hohenzollernhauses aufmerksam gemacht wird, folgt eine problemorientierte Einleitung. In ihr wird der Begriff einer preußischen Kirchengeschichte

als konturenunscharf thematisiert, der „sowohl die Geschichte sämtlicher zum späteren Großstaat Preußen gehörenden Territorien meinen als auch die Geschichte der jeweils unter der Herrschaft der Hohenzollern stehenden Länderansammlung“ bezeichnen könne (12). Um den Einseitigkeiten einer provinzialkirchengeschichtlichen Darstellung einerseits und einer rein gesamtstaatlichen Kirchenhistorie andererseits zu entgehen, greift v. Th. auf eine Mischform zurück, indem er beim Eintritt von Territorien in den Gesamtverband des Hohenzollernstaates die konfessionellen Vorprägungen jeweils mit berücksichtigen will. Zudem erinnert der Autor an die Spannweite der neuzeitlichen Kirchen- und Konfessionsgeschichte, die vom lutherisch geprägten, dünn besiedelten Kurfürstentum Brandenburg im 16. Jahrhundert bis hin zum vielfältig angefochtenen „Volkskirchentum zweier [besser: dreier] großer christlicher Konfessionen“ (13) im Jahr 1945 reiche. Zählte Brandenburg nach der Reformation ca. 330.000 lutherische Christen, so waren es zu Beginn des Zweiten Weltkrieges in den alten und neuen preußischen Provinzen ca. 25 Millionen Protestanten und 12,5 Millionen Katholiken.

Der Bogen wird sodann von den „Grundlagen im 16. und 17. Jahrhundert“ (Kapitel 1) über den „Dreißigjährigen Krieg und die Öffnung des Landes für den Pietismus“ (Kapitel 2), den „Weg zum überkonfessionellen Staat der Aufklärung und die Herausforderungen der Französischen Revolution“ (Kapitel 3) und den „Kirchen zwischen Reform und Restauration“ (Kapitel 4) bis hin zur „Kirchenpolitik in und nach der 48er Revolution“ (Kapitel 5) gespannt. Diese recht knappen Kapitel, die als Vorgeschichte für das Folgende gelesen werden können, hätten freilich eine vertiefende Darstellung verdient. Inhaltlich treten hier zugleich die Schwächen des kleinen Kompendiums zutage, das theologie- und frömmigkeitsgeschichtliche Perspektiven größtenteils und